

Untergang einer Welt. Der Große Krieg 1914-1918 in Photographien und Texten. Eine Publikation des Österreichischen Staatsarchivs. Hrsg. von Wolfgang Maderthaner und Michael Hochedlinger. Brandstätter. Wien 2013. 319 S., zahlr. Ill. ISBN 978-3-85033-771-7. (€ 39,90.)

An meine Völker! Der Erste Weltkrieg 1914-1918. Hrsg. von Manfred Rauchensteiner. Amalthea. Wien 2014. 255 S., zahlr. Ill. ISBN 978-3-85002-864-6. (€ 29,90.)

Weltuntergang. Jüdisches Leben und Sterben im Ersten Weltkrieg. Hrsg. von Marcus G. Patka. Styria Premium. Wien u.a. 2014. 255 S., zahlr. Ill. ISBN 978-3-222-13434-0. (€ 24,99.)

Der Erste Weltkrieg gilt als eigentlicher Beginn des modernen Europa, dem er eine neue Ordnung überstülpte. Eine Voraussetzung dafür war das Auseinanderfallen des Vielvölkerreichs der Habsburger. Der Krieg, der diesen Prozess erheblich beschleunigte, ist Gegenstand mehrerer Wiener Ausstellungen, die 2014 der Öffentlichkeit angeboten wurden.

Wolfgang Maderthaner und Michael Hochedlinger haben für ihren Ausstellungsband zum Ersten Weltkrieg in Österreich-Ungarn hunderttausende Fotos aus dem Kriegsarchiv des Österreichischen Staatsarchivs gesichtet und daraus rund 300 herausragende Bilddokumente ausgewählt. Die allermeisten werden hier erstmals publiziert, da sie seinerzeit von der Zensur zurückgehalten wurden. Sie zeigen überwiegend Kriegsschauplätze an den Fronten in Ost- und in Mitteleuropa, darunter aus dem Raum Gorlice-Tarnów, aus Ostgalizien, aus verschiedenen Regionen (Kongress-)Polens. Enthalten sind aber auch Szenen aus den rückwärtigen Gebieten und von den Heimatfronten. Dabei steht nicht allein der Erste Weltkrieg als Auseinandersetzung sich feindlich gegenüberstehender Mächte im Mittelpunkt, sondern nahezu gleichrangig der Alltag im totalen Krieg und – als Teil davon – die Disziplinierung und unnachsichtige Maßregelung von Bevölkerungsteilen, die in Österreich-Ungarn als potenziell illoyal galten. Diesen Aspekt illustrieren beispielhaft die Bilder von Repressalien gegen als „Russophile“ angesehene Zivilisten (S. 252 f.) und gehängter tschecho-slowakischer Kämpfer (S. 25, 255).

Die für das „k.u.k. Kriegspressequartier“ tätigen Fotografen sollten, so Maderthaner in seiner Einleitung, „vermittels bildlicher Repräsentation der Kampfhandlungen und des soldatischen Alltags die Schrecken und Gräuel des modernen Maschinenkriegs ästhetisieren“ und dabei „ein anschauliches, nachvollziehbares, von Männlichkeitskult und Todesmut gleichermaßen zeugendes Heldennarrativ“ vertreten (S. 39). Durch die Gegenüberstellung von Propagandabildern mit der grauenhaften Realität der Schlachtfelder konterkarieren die Hrsg. die ursprüngliche Absicht der Urheber; die Verheerungen an Leib und Leben der Kriegsteilnehmer wie auch an ganzen Dörfern in den fast ausschließlich ländlichen Frontabschnitten werden wiederholt in Erinnerung gebracht. Ein Teil des Alltags waren die Massen von Kriegsgefangenen, auch wenn sie in Lagern weggesperrt waren. Seltsam mutet das Nebeneinander von „altem“ Krieg – mit Kavallerie und Säbel – und „modernem“ Krieg – einschließlich Großgeschützen, Gasmasken, Flammenwerfern, Kampfflugzeugen, Unterseebooten und Panzerkanonen – an. Dem neuen Werkzeug des Tötens entsprach die Art und Weise des unvorstellbaren, weil so massenhaften Leidens und Sterbens an der Front, das in etlichen Momentaufnahmen eindrucksvoll bebildert wird.

Die Fotos ergänzen klug ausgewählte, das Geschehen kommentierende Auszüge aus einer Vielzahl von Quellen, etwa aus literarischen Werken von Jaroslav Hašek, Franz Kafka, Karl Kraus, Joseph Roth, Stefan Zweig, aus Notizen von Oskar Kokoschka, aus Tagebüchern und Reportagen. Die „Bilder des Unsagbaren“ (S. 39) illustrieren mithin fotografisch – wie es der Titel verkündet – den Untergang einer Welt. Mit dieser Einschätzung lassen sich die Hrsg. aber allzu sehr von einer wehmütigen Wahrnehmung unter der ungarischen und der deutsch-österreichischen Bevölkerung leiten. In Krakau und Lemberg, in Prag und Zagreb waren die Kriegsjahre – trotz der alltäglichen Not der Gegenwart – schließlich auch mit großen Hoffnungen verbunden, die im Zeichen eines selbstbestimmten nationalen Aufbruchs standen.

Sensibler geht mit dieser Frage der Katalog um, der anlässlich der Ausstellung „An Meine Völker! Der Erste Weltkrieg 1914-1918“ herausgegeben wurde. Sie fand von März bis November 2014 im Prunksaal der Österreichischen Nationalbibliothek statt und beruhte auf deren umfangreichen Sammlungen, denn von Kriegsbeginn an widmete sich die Nationalbibliothek der Aufgabe, das vom Krieg geprägte Geschehen zu dokumentieren. Außer auf Fotografien blicken wir somit auf Illustrationen, die Büchern und Zeitschriften entnommen wurden, auf Bildpostkarten, Todesanzeigen, Bild- und Textplakate, Bekanntmachungen, Handschriften, Schulaufsätze, Gedichte, Lieder und anderes mehr – in verschiedenen Sprachen. Nach einer kundigen Einführung des Hrsg. Manfred Rauchensteiner in die historische Entwicklung folgen acht Kapitel, in denen einleitend gewisse Hintergründe des Ausstellungsmaterials beleuchtet werden. So stellt Hans Petschar die Sammelaktivitäten der Hofbibliothek und der Fideikommissbibliothek 1914-1918 vor, während Christian Maryška die Plakate der „Kriegssammlung“ und Zsuzsanna Brunner „ungarische Kundmachungen aus dem Ersten Weltkrieg“ erläutert. Die Hofbibliothek Wien in den Wirren des Kriegs schildert Gabriele Mauthe. Weitere Beiträge befassen sich mit „Karten im Krieg“, der propagandistischen Rolle der Musik und „Lebensbildern“ – den Materialien aus Nachlässen und Autografen aus dem Literaturarchiv, darunter solchen des Wiener Publizisten Stefan Großmann, der das Geschehen in Berlin beobachtete. Ein wenig aus dem üblichen Rahmen fällt Herbert Mayers Aufsatz über die von der internationalistischen Esperanto-Bewegung beflügelten Friedensbestrebungen.

Den einführenden Beiträgen folgen 17 Kapitel zu den Einzelthemen der Ausstellung. Zur Sprache kommen dabei etwa Krieg und Gedächtnis, die Krisenwochen vor dem Kriegausbruch, die für Österreich-Ungarn schwierige erste Kriegsphase, die Kriegsanleihen, das Verhältnis zum „Erbfeind“ Italien und nicht zuletzt „der alte Kaiser“ – es wird also auch die Rolle von Franz Joseph beleuchtet, der sich früh entschlossen hatte, den Krieg gegen Serbien zu beginnen. Überdies wird das Bündnis mit dem Deutschen Reich in den Blick genommen („Nibelungentreue und Mitteleuropa“), die neue Lebensform des Lagers, der Umgang mit Verwundung und Tod, die Mangelwirtschaft, der gewandelte Aufgabenbereich der Frauen im Krieg und auch die nationalistische Indoktrination von Schülern, denen der Hass eingepflanzt wurde, der für den damaligen Krieg mobilisierte – darüber hinaus aber auch schon, wie wir heute wissen, für den künftigen, an dem sie selbst teilnehmen sollten. Darauf verweist die satirische, von Fridolin Zothe (1864-1916) gezeichnete, aus Menschentypen-Bildern zusammengesetzte Karte eines konfliktträchtigen Vielvölkerreichs von 1914, die sich – voller deutsch-österreichischem Eigendünkel – in Bildsprache und gereimtem Kommentar immer wieder beim Antisemitismus bedient. Die Anstrengungen der Hofbibliothek, eine Vielzahl von Quellen zu sammeln, wird im Kapitel über die beginnende Historisierung des Kriegs aufgegriffen. Das Kriegspressequartier dokumentierte unterdessen für die Propaganda den fotografisch festgehaltenen, ästhetisierten Kriegsalltag der Soldaten („Der Krieg der Bilder“). Kurze Stellungnahmen gehen schließlich auf den „Gedächtnisort Erster Weltkrieg“ ein. Ihre Verfasser/innen entstammen den heutigen zwölf Nachfolgestaaten des Habsburgerreichs und widmen sich ihrer Aufgabe mit einer Vielzahl von Zugängen. Insgesamt bietet der hervorragend gestaltete Ausstellungskatalog eine Fülle von Material für die Alltags- und Kulturgeschichte dieser Kriegszeit, wobei stets unterschiedliche „ethnische“ Blickwinkel zum Tragen kommen.

Im Besonderen auf „jüdisches Leben und Sterben im Ersten Weltkrieg“ richtet sich dagegen der Katalog zur Ausstellung „Weltuntergang“, die von April bis September 2014 im Wiener Jüdischen Museum veranstaltet wurde. Eine große Zahl von Institutionen, u.a. aus Israel, Washington, Berlin und Frankfurt am Main, stellten die Materialien zur Verfügung, um Erfahrungen von Juden in den letzten Jahren der Doppelmonarchie begreifbar zu machen. Der internationale Vergleich verhilft dazu, die Befunde einzuordnen. Laut der Einführung von David Rechter über die „große Katastrophe“ (S. 12) nahmen anderthalb Millionen Juden aktiv am Krieg teil, ein Drittel davon auf Seiten Russlands und 300 000 (unter ihnen 25 000 Offiziere) auf Seiten Österreich-Ungarns; etwa jeder Zehnte dieser jü-

dischen Soldaten hat in dem Krieg sein Leben gelassen. Auch bei ihnen stand patriotische Begeisterung oftmals am Anfang. Doch an ungezählten Orten Osteuropas führten die Kämpfe dazu, dass die traditionelle jüdische Lebenswelt nachhaltig zerstört wurde: Schon 1914 flohen mehrere Hunderttausend Juden aus Galizien und der Bukowina vor der russischen Invasion nach Westen, bis Mitte 1915 stieg die Zahl der Flüchtlinge allein in der Hauptstadt auf 150 000. Der politische Antisemitismus erhielt steten Auftrieb, gespeist zudem durch das Gerede, Juden würden sich aus Feigheit und mangelnder Staatstreue dem Fronteinsatz entziehen. Werner Bergmann steuert zu diesem Vorwurf der Drückebergerei einen klärenden Beitrag bei, der die Zeitbedingtheit des in Deutschland verbreiteten Bildes vom „unsoldatischen Juden“ nachweist. Gerhard Langer erkundet „Krieg“ in der jüdischen Religion“. Einen Überblick zu „Aufstieg und Fall des Wiener Judentums“ bietet Robert Wistrich, während Dieter Hecht und Peter Steiner neue Erkenntnisse zu den Feldrabbinern mitteilen.

Daneben geraten auch Aspekte in den Blick, die bisher als Nebenschauplatz des Kriegs galten. Christoph Neumayer beschäftigt sich mit muslimischen Soldaten in den Streitkräften Österreich-Ungarns. Drei Aufsätze kreisen um „Jerusalem“, befassen sich mit den jüdischen Soldaten im Heiligen Land und mit dem Verhältnis Österreich-Ungarns zu Palästina. Neun der 22 Beiträge sind dem Themenfeld „Nachkrieg“ zugeordnet und betrachten die Entwicklung nach Kriegsbeginn u.a. bei der Flüchtlingshilfe in Wien, den jüdischen Interessenvertretungen, den Frauen, in der Umbruchphase 1918/19, beim Bund jüdischer Frontsoldaten Österreichs und bei den Anstrengungen der organisierten Gegner des Krieges. Immerhin war in Wien nicht nur Bertha von Suttner (1843-1914), die Friedensnobelpreisträgerin des Jahres 1905, sondern auch Alfred Hermann Fried (1864-1921), der Friedensnobelpreisträger von 1911, tätig.

Der Katalog vermag es mit Fotos und sonstigen Illustrationen einmal mehr, den Geist der Zeit auf anschauliche Weise zu vergegenwärtigen. Leider zeugt er auch von den Unarten, die mit allzu bequemen Übernahmen fremdsprachiger Texte verbunden sind. So erscheint es seltsam, dass – wie Rechter in seinem Beitrag mitteilt – „die katholische Zentrumspartei“ 1918 mit einer englischsprachigen Stellungnahme dagegen protestierte, dass die (Ost-)Juden Deutschland überschwemmten, und bereits im zweiten Kriegsjahr der Berliner Privatdozent Franz Oppenheimer (1864-1943) forderte, dass „caftan Jews“ der Weg nach Deutschland versperrt bleiben müsse (S. 15 f.).

Am Ende stehen im Abschnitt „Biografien“ mehrere Dutzend Biogramme von Kulturschaffenden, „Gelehrten und Friedensfreunden“, politischen Funktionären und Soldaten – wobei freilich nicht klar ist, nach welchen Kriterien diese ausgewählt wurden. Die Zuordnung Hugo von Hofmannsthal, der sich selbst stets als katholischer Aristokrat sah, zu den jüdischen Autoren ist gleich mehrfach fragwürdig. Gleichwohl ergibt sich aus den Lebensläufen manch Bemerkenswertes. Unter den Soldaten erscheint beispielsweise der Arzt Kaspar Blond (1889-1964) aus Czernowitz, der früh in russische Kriegsgefangenschaft geriet, nach Mittelasien verschleppt wurde und 1915 von dort floh und auf seinem Rückweg Augenzeuge des Genozids an den Armeniern war. Aber es finden sich hier weder Robert Musil noch Ludwig Wittgenstein, wiewohl sich der philosophierende Wiener Industriellensohn freiwillig zur Kriegsteilnahme gemeldet hatte. Schon im Oktober 1914 äußerte sich Wittgensteins zutiefst pessimistische Gemütslage; er fühle „heute mehr denn je die furchtbare Traurigkeit unserer – der deutschen Rasse – Lage! Denn daß wir gegen England nicht aufkommen können, scheint mir so gut wie gewiß. Die Engländer – die beste Rasse der Welt – können nicht verlieren! Wir aber [...] werden verlieren, wenn nicht in diesem Jahr, so im nächsten! Der Gedanke, daß unsere Rasse geschlagen werden soll, deprimiert mich furchtbar, denn ich bin ganz und gar deutsch!“ (Untergang einer Welt, S. 26). Dieses Beispiel mag zeigen, dass es durchaus sinnvoll ist, auch solche, das Allgemeine in den Blick nehmenden Bildbände heranzuziehen, wenn man sich über die vielfältigen Facetten jüdischen Lebens im Ersten Weltkrieg umfassend unterrichten will – insbesondere vor dem

Hintergrund der Geschichte Wiens und seiner Einrichtungen in einer Zeit, die von den diversen jüdischen Bevölkerungsteilen des Habsburgerreichs so sehr geprägt war.

Marburg

Klaus-Peter Friedrich

Maciej Szukała: Pruskie archiwa państwowe a niemieckie badania wschodnie w okresie międzywojennym. Między nauką a politycznym zaangażowaniem. [Die preußischen Staatsarchive und die deutsche Ostforschung in der Zwischenkriegszeit. Zwischen Wissenschaft und politischem Engagement.] Naczelna Dyrekcja Archiwów Państwowych u.a. Szczecin – Warszawa 2011. 325 S., dt. Zus.fass. ISBN 978-83-62421-13-8.

Maciej Szukała verfolgt mit seinem Buch das Anliegen, die Rolle der deutschumszentrierten Ostforschung in den östlichen preußischen Staatsarchiven während der Zwischenkriegszeit darzustellen. Mit Ausnahme Königsbergs sind diese Institutionen heute ausschließlich polnische Staatsarchive. Die bisherige Forschung konzentrierte sich hinsichtlich der Ostforschung insbesondere auf das Universitätsmilieu, berücksichtigte die Archive dabei aber nur am Rande. Sz., der selbst am Staatsarchiv Stettin (Archiwum Państwowy w Szczecinie) wirkt, legt mit der vorliegenden Habilitationsschrift erstmalig in polnischer Sprache eine einschlägige Synthese vor. Darüber hinaus bietet das Buch wichtige Informationen über die allgemeine Entwicklung der preußischen Archive für den polnischen Leser.

Chronologisch gegliedert stellt Sz. zunächst die Entwicklung des deutschen Archivwesens mit Schwerpunkt auf der preußischen Archivverwaltung seit dem 19. Jh. dar. Das zweite Kapitel behandelt die Anfänge der Ostforschung in den preußischen Staatsarchiven in der Weimarer Republik. Daran schließt ein institutionell ausgerichteter Abschnitt an, der sich mit Organisationen wie der Publikationsstelle beim Geheimen Staatsarchiv und der Nord- und Ostdeutschen Forschungsgemeinschaft (NOFG) beschäftigt. Diese standen mit der preußischen Archivverwaltung in Verbindung und dienten der Ostforschung. Darüber hinaus betrachtet der Vf. die Haltung der Ostforscher zur Entwicklung der deutsch-polnischen Beziehungen in den 1930er Jahren. Das vierte Kapitel untersucht die preußischen Archive in Königsberg, Stettin und Breslau sowie das Staatsarchiv Danzig und zeichnet den Weg von der Landesgeschichte zur auf das deutsche Volkstum bezogenen Ostforschung nach.

Den Ausgangspunkt für den Aufschwung der deutschen Ostforschung und eine engagierte Indienststellung preußischer Archivare für das deutsche „Volkstum“ sieht Sz. zum einen in der Niederlage des Deutschen Reiches im Ersten Weltkrieg und der damit verbundenen territorialen Verluste. Darüber hinaus konstatiert er ein bereits zuvor vorhandenes starkes nationales Bewusstsein. Zu Recht schreibt er Albert Brackmann, 1929-1936 Direktor der preußischen Staatsarchive, eine zentrale Rolle bei der Heranziehung der Archive für die nationale Sache zu. Ihm gelang es bereits vor 1933, staatliche finanzielle Mittel für die Ostforschung zu gewinnen und diese effizienter zu organisieren. Hierbei spielten die von Brackmann ins Leben gerufene Publikationsstelle sowie die NOFG, aber auch das Institut für Archivwissenschaften, an dem Polnisch unterrichtet wurde, eine wichtige Rolle.

Die Mitarbeiter der Publikationsstelle gingen polnische Publikationen auf deutschfeindliche Aussagen hin durch, um dann beispielsweise polnischen Forschern den Zugang zu den preußischen Archiven zu verwehren. Zudem wurden polnische Publikationen intern für den Dienstgebrauch übersetzt, damit deutsche, des Polnischen nicht mächtige Historiker und Archivare diese in Rezensionen und eigenen Veröffentlichungen kritisieren konnten. Zu korrigieren ist die auf einen Aufsatz Klaus Zernacks gestützte Aussage des Vf., wonach Brackmann die polnische Sprache soweit beherrscht habe, dass er die polnische Mediävistik verfolgen konnte (S. 74). Dafür liegen keine hinreichenden Belege vor, zumal sich Brackmann nachweislich der Übersetzungen der Publikationsstelle bediente. Die offizielle Annäherung zwischen Polen und Deutschland infolge des Nichtangriffspakts vom